

Christian
Haidinger

**Und
Gott
lächelt**

Glücklich werden
durch Dankbarkeit



TYROLIA

Christian
Haidinger

Und Gott lächelt

**Glücklich werden
durch Dankbarkeit**

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

Und Gott lächelt

Auf der Suche nach Gott
bin ich viele Wege gegangen.
Dann wähnte ich mich am Ziel
meiner vernünftigen Überlegungen.

Ich war mir sicher,
endlich zu wissen,
wie, wo und wer
Gott ist.

Da lächelte Gott
und schickte mich
erneut auf den Weg.

Gisela Baltes

Inhalt

Vorwort	9
Hinführung	12
Spiritualität	14
Freundschaft – geschenkte Begegnung	17
Geist und Begegnung	22
Heiliger Geist – von Jesus zugesagt und geschenkt . . .	28
Pfingsten 2020 – im Jahr der Pandemie	38
Lockdown im Kloster	50
Erfahrungen in unserer Mönchsgemeinschaft	52
Fintinele	57
Nichtstun in Siebenbürgen	60
Ein Blick in mein Tagebuch.	64
18. August – ein besonderer Festtag	79
ESL – English as a Second Language	89

Interreligiöser Dialog	96
Saint John's Abbey	103
Unsere Kursgemeinschaft	104
Die Geschichte der Abtei	106
Die Kloster- und Universitätskirche von Saint John's . . .	107
Saint John's Bible	114
Besuch in der Klosterbibliothek	119
Unerwartete Begegnungen	124
Saint Meinrad und Gethsemani	125
Thomas Merton	127
Frauen in der Kirche: Gleiche Würde – gleiche Rechte!	132
Nachwort	145
Anhang	148

Vorwort

Vieles in unserem Leben ist vorgegeben – und doch bleibt üblicherweise, zumindest in unserer heutigen Welt, immer ein kleinerer oder auch größerer Freiraum zur individuellen Gestaltung: Wir werden in eine bestimmte Familie hineingeboren, die Zeit der Grundschule ist vorgegeben, dann aber gibt es durchaus Wahlmöglichkeiten für verschiedene Schultypen, je nach persönlichen Interessen, aber auch beeinflusst vom Standort der Schule und den familiären Möglichkeiten. Die konkrete berufliche Laufbahn kann wohl vom persönlichen Interesse mitbestimmt werden, ist aber letztlich auch wieder in gewissem Sinn vorbestimmt durch die familiäre Situation, vom Wohnort und den konkreten Ausbildungsmöglichkeiten, die sich unter bestimmten Voraussetzungen anbieten.

So habe auch ich es erlebt und erfahren: Zunächst war alles von der Familie vorgegeben. Die Nachkriegsjahre haben nicht alle Hoffnungen meiner Eltern erfüllen können, haben manche Pläne durchkreuzt und vereitelt. Aber es gibt auch die „Zufälle“, mit denen man nicht gerechnet hat – und die dann doch bestimmend für den weiteren Lebensweg werden.

Auch meine Kindheit war davon geprägt. Im Rückblick aber darf ich dankbar erkennen, dass mir damit auch Vieles und Entscheidendes zugefallen ist – und bestimmend für meinen weiteren Lebensweg wurde.

Inzwischen bin ich dankbar in meinem letzten Lebensabschnitt angekommen: als Mönch in einem Kloster, das ich nie gewählt hatte – aber sich dann doch harmonisch in meine Lebensberufung einfügte.

Als ich mit Vollendung meines 70. Lebensjahres – gemäß unseren benediktinischen Statuten – meine Aufgabe als Abt an meinen Nachfolger übergeben hatte, blieben mir wohl noch einige Aufgaben im Bereich der Österreichischen Benediktinerkongregation und im Rahmen der Österreichischen Ordensgemeinschaften für eine begrenzte Zeit weiterhin anvertraut.

Zu diesem Zeitpunkt ermutigten mich Freunde und mir nahestehende Menschen, doch ein Buch über diese sieben Lebensjahrzehnte zu schreiben. Tatsächlich hat mich dann ein Verlag dazu eingeladen und ein Jahr später erschien es mit dem Titel: „Geh, wohin ich dich sende. Ein dankbarer Blick auf ein erfülltes Leben“.¹ Bis heute bin ich überrascht über viele wohlwollende und dankbare Rückmeldungen auf dieses Lebenszeugnis.

Und jetzt – unwiderruflich im letzten Lebensabschnitt angekommen – wurde ich immer wieder, natürlich vor allem aus dem Freundeskreis, mit der Frage konfrontiert: Dürfen wir uns jetzt auf ein weiteres Buch freuen?

Nachdem nun mit Ende des Jahres 2019 meine Aufgabe in der Superiorenkonferenz endete und Anfang 2020 auch noch der erste Lockdown in der Corona-Krise über uns her-

1 Christian Haidinger, Geh, wohin ich dich sende. Ein dankbarer Blick auf ein erfülltes Leben, Styria Verlag, Wien 2015.

einbrach, war auch diese Anfrage nach einem weiteren Buch wieder präsent. Nach ersten Überlegungen und vagen Stichworten ging ich versuchsweise an die Arbeit. Zeitweise unterbrochen, aber dann doch entschieden packte ich das Werk an, um meinen dankbaren Blick auf mein erfülltes Leben noch zu weiten und zu ergänzen.

Hinführung

„Es gibt Zufälle, hinter denen Gott lächelt.“ Dieses Sprichwort ist mir schon oft in meinem Leben begegnet – und gerne verwende ich es auch selbst, wenn ich auf konkrete Erfahrungen zu sprechen komme. Der bekannte spanische Schriftsteller und Dichter Miguel de Cervantes (1547–1616) hat treffend formuliert: „Ein Sprichwort ist ein kurzer Satz, der sich auf lange Erfahrung gründet.“ Und genau das trifft auch im Blick auf mein Leben auf das oben zitierte Sprichwort zu. Es ist mehr als eine nette Formulierung, die vielleicht ein wenig zum Schmunzeln anregt. Es kommt mir immer wieder neu in den Sinn, wenn ich auf Erfahrungen, Begegnungen und Ereignisse in den nun fast acht Jahrzehnten meines Lebens blicke: Das kann doch kein Zufall sein! Wie hat sich das wieder gefügt! Das ist doch nicht möglich, nie habe ich das erwartet oder gar angestrebt!

Oder auch: Nach vielen Planungen und Versuchen hatte ich dieses oder jenes Vorhaben längst ad acta gelegt, oft auch schon aus dem Gedächtnis verdrängt: Unerwartet tut sich eine ganz neue Möglichkeit auf, dieses oder jenes nun in Angriff zu nehmen und zu realisieren.

In den vielen Aufgabenfeldern, die mir in meinem Leben „zugefallen“ sind – kaum etwas hatte ich angestrebt oder gesucht –, begegnete ich Menschen, von denen ich zuvor gar nichts wusste – und die mir in der folgenden Zeit wichtige

Mitarbeiter, Unterstützer, Ratgeber und oft auch Freunde wurden. Gerade das Wissen um diese Menschen, die mir vielfach auch zu Wegbegleitern wurden, und die Erfahrungen, die ich durch diese Begegnungen machen durfte, sind mir ein kostbarer Schatz, den ich dankbar hüte. Vor allem ihnen sei dieses Buch dankbar gewidmet!

Mir wurden Aufgaben anvertraut – oft auch aufgedrängt –, für die ich mich in keiner Weise geeignet oder befähigt fühlte. Ein entschiedenes Nein war oft meine erste Reaktion, aber irgendwann gab ich dann doch nach: „Probieren wir es halt, mehr als daneben gehen kann es ja nicht ...“ Und unversehens wurde es „ein Stück von mir“, in das ich mich gerne und mit großem Engagement einbringen konnte.

Und Gott lächelt ... Dieses Lächeln Gottes strahlt über meinem Leben und erfüllt mich mit großer Dankbarkeit – und ist mir stets eine Quelle der Freude und der Zuversicht, auch dann, wenn das Strahlen gerade einmal nicht die Augen blendet und das Herz erfreut. Natürlich gehören auch das Tasten und Suchen, die Zeiten der Ungewissheit und des Zweifelns in konkreten Situationen zum Alltag und zur Vielfalt der Herausforderungen, gerade dann, wenn einem auch große Verantwortung für andere Menschen und konkrete Werke und Aufgaben anvertraut – und auch zugemutet – werden!

Dennoch: Gott lächelt – oft auch hinter Wolken und trübem Himmel!

Spiritualität

Hat das alles auch mit Spiritualität zu tun – einem Begriff, der aus dem religiösen Sprachgebrauch kommt, aber in den letzten Jahren immer häufiger auch in unserer Alltagssprache auftaucht? Was bedeutet dieses Wort für unser konkretes Leben, für unsere ganz persönliche Lebensgestaltung im Alltag?

Spiritus (lateinisch für Geist) ist das Ursprungswort. Ich verstehe darunter die innere Haltung, die meine Entscheidungen und mein Handeln (mit)bestimmt. Spiritualität weist vor allem auf eine positive Grundhaltung hin.²

Ich erinnere mich: Im Jahr 1973 war in den Medien viel vom „Geist von Helsinki“ die Rede. Was war damit gemeint? In diesem Jahr fand in der finnischen Hauptstadt die „Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit“ statt (KSZE – heute OSZE: Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa), die damals zu einem sehr erfolgreichen Ergebnis fand, wie die Schlussakte in Genf (1975) deutlich zeigen.³ Es herrschte also dort ein „guter Geist“ (spiritus / Geist – im religiösen Kontext auch „Heiliger Geist“), der das Ringen und

2 Vgl. die Masterarbeit von Magdalena Holztrattner, Was leitet mich, wenn ich leite?

3 Helsinki-Ergebnisse: Unverletzlichkeit der Grenzen; friedliche Regelung von Streitfällen; Nichteinmischung in innere Angelegenheiten; Wahrung der Menschenrechte und Grundfreiheiten.

Suchen nach einem guten Weg in die Zukunft Europas beflügelte und befruchtete.

Als junger Religionslehrer habe ich diese Erfahrung gerne auch in den Unterricht eingebracht. Und die jungen Menschen haben durchaus interessiert auch ihre Erfahrungen und Meinungen dazu geäußert.

Doch noch ein anderer, heutiger Zugang zum Verständnis von Spiritualität bewegt und berührt mich sehr. Zufällig stieß ich auf eine Nachricht in der Kirchenzeitung der Diözese Innsbruck („Tiroler Sonntag“ vom 24. Jänner 2020), in der über einen neuerlichen Sieg der Vizeweltmeisterin im Skispringen, Eva Pinkelnig, berichtet wurde. Die junge Sportlerin wird zitiert mit den Worten: „Gott spielt in meinem Leben keine Rolle – er ist der Regisseur.“ Die Sportlerin berichtet weiter in diesem Interview über ihren Glauben und wie sie es schaffte, nach einer schweren Verletzung in den Spitzensport zurückzukehren und Erfolge zu erringen: „Ich durfte schon als Kind erleben, dass Gott mich nie im Stich lässt und einen guten Plan für mein Leben hat. Auch wenn ich viele Dinge nicht verstehe, vertraue ich darauf, dass er den Überblick hat und souverän handelt. Seine Liebe trägt mich durch schwere Zeiten und lässt mich schöne Zeiten noch intensiver genießen.“

Und weiter berichtet die junge Frau über ihren schweren Unfall in der Saison 2016/17: „Von Trainern und Experten wurde ich abgeschrieben, hörte hunderte Male, dass ich endlich aufgeben soll, da es menschlich nicht mehr möglich sei, dass ich wieder gut springe. Doch für Gott gibt es keine Grenzen. Er sprengt unseren Horizont, wenn wir ihm ver-

trauen und einfach einen Schritt vor den anderen setzen. Ich gab alles Menschenmögliche und das ‚Unmögliche‘ erledigte Gott. So sprang ich im Weltcup wieder aufs Podest und wurde bei der Heim-WM in Seefeld 2019 zweimal Vize-Weltmeisterin.“

Gerne gestehe ich, dass mich arge Zweifel quälten, als ich mich entschloss, dieses persönliche Zeugnis einer jungen Frau zu zitieren. Welches Gottesbild vermittelt es? Möchte ich wirklich „werben“ für einen „Wundertäter-Gott“? Wie würde dieser Glaube aussehen, wenn der schwere Unfall der jungen Frau auch der letzte Skisprung ihres Lebens gewesen wäre? Und doch, ich bekenne mich dazu und fühle mich gestärkt in der Gewissheit, dass Glaube nicht ein ungewisses Gefühl ist, sondern unser alltägliches Leben in Höhen und Tiefen begleitet und trägt.

Ich bin dieser jungen Frau, die ich persönlich nicht kenne, dankbar für ihr Glaubenszeugnis vor einer großen Öffentlichkeit: Spiritualität im Alltag!

Es spricht mich aber auch noch eine andere Deutung von spirituell an, wie sie Br. David Steindl-Rast, ein sehr bekannter geistlicher Lehrer der Gegenwart, versteht: „Ich übersetze ‚spirituell‘ mit ‚lebendig‘, denn ‚spiritus‘, der Heilige Geist, ist der Lebensatem, die Wurzel alles Lebendigen.“

Und Gott lächelt ... Ja, es gibt diese Zufälle, hinter denen Gott lächelt.

Freundschaft – geschenkte Begegnung

„Lieber Christian, an diesem 27. März, der vor 50 Jahren ein Karfreitag war, sende ich Dir einen ganz besonders lieben Gruß voll Dankbarkeit zurückblickend auf die vielen schönen Begegnungen mit Dir. Wir beide wissen, dass da wohl ‚jemand irgendwie seine Finger im Spiel‘ hatte! Auch ihm bin ich sehr dankbar dafür!“

Diese Mailnachricht erreichte mich am 27. März 2020 – eine unter mehreren, aber diese hat mich zutiefst berührt und große Dankbarkeit in mir geweckt!

Was war da passiert an diesem Karfreitag im Jahr 1970?

Ich war in meinem letzten Studienjahr an der Hochschule der Benediktiner Sant’Anselmo in Rom. Mein weiterer Weg als Mönch war bereits von meinem Abt vorgegeben: Ich sollte – gegen meinen erklärten und laut geäußerten Willen – nach dem Theologiestudium gleich nach Wien gehen, um mich dort dem Studium der Forstwirtschaft zu widmen.

Es war damals nicht üblich, dass wir während des Studienjahres – zu Weihnachten, in den Semesterferien und zu Ostern – in das Heimatkloster zurückkommen konnten. Nicht nur, um uns ganz und ungestört dem Studium zu widmen, sondern wohl auch aus Spargründen. In diesem letzten Jahr aber bekam ich eine „Sondergenehmigung“: Es galt ja noch manches für mein nächstes Studium und meinen weiteren Weg als Mönch zu besprechen und zu regeln. Ich war dabei

ein wenig „zerrissen“, die Osterfeierlichkeiten waren auch in Rom sehr schön und bewegend. Dennoch nahm ich diesen „Auftrag“ (der Abt wollte es ja so) nicht ungern an.

Nun kam der Karfreitag, ein total verregneter Tag. Für die Karfreitagsliturgie um 15.00 Uhr war alles vorbereitet, die verschiedenen liturgischen Dienste eingeteilt. Ich wollte nur noch einen Brief einwerfen und lief bei strömendem Regen schnellen Schrittes über den Stiftshof zum Briefkasten.

Auf dem Weg kam mir eine Familie – Eltern mit drei Kindern – unter einem großen Regenschirm entgegen. Unüberhörbar riefen sie mir zu: „Pater! Pater ...!“ Ich aber wollte nur so schnell wie möglich zum Briefkasten, um nicht allzu nass zu werden.

Auf dem Rückweg rief ich den Besuchern zu, dass ich unter der Altane vor der Kirche warten würde.

Dort trafen wir zusammen: mir unbekannte Eltern mit drei Kindern, ein Bub mit etwa fünf Jahren, die beiden Schwestern wohl im Volksschulalter. Aus München waren sie gekommen, ganz gezielt nach Kremsmünster, um das Kloster zu besichtigen: den berühmten Tassilokelch, die Bibliothek, den Kaisersaal, den Fischbehälter, die Sternwarte – und was es sonst noch zu sehen gibt. Und jetzt war alles zugesperrt an diesem Karfreitagnachmittag!

Ich tat mich schwer, diesen lieben Leuten verständlich zu machen, dass an diesem Tag in unseren Klöstern natürlich die Liturgie Vorrang hat.

Dennoch fanden wir eine Lösung. Ich lud die Familie zur Feier der Liturgie ein und versprach ihnen, anschließend eine kurze Sonderführung zu machen.

So war es dann auch. Wir verstanden uns bestens! Nicht nur die Kunst war das Thema, auch viel Persönliches erzählten wir uns in dieser folgenden Stunde. Ich stellte mich vor als P. Christian und dass ich ja eigentlich nur zufällig daheim sei, denn noch absolvierte ich mein letztes Jahr des Theologiestudiums in Sant'Anselmo in Rom ... Das wiederum weckte Interesse gerade auch bei den Kindern.

Und so verabschiedeten wir uns, dankbar für die Begegnung. Die Vornamen der Kinder hatte ich mir gemerkt. Und dass die Familie aus München kam.

Nach diesen Osterferien kam dann der große Stress: Die schriftliche Abschlussarbeit („Thesina“) war zwar schon abgegeben – und auch schon angenommen. Die mündlichen Prüfungen für das Lizentiat aber standen dann erst im Juni auf dem Programm. Und mitten drinnen in diesen Herausforderungen bekam ich einen „dicken“ Brief aus München! Damit auch die Erinnerung an diesen 27. März, den Karfreitag des Jahres 1970! Neugierig – und sogar mit etwas Herzklopfen – öffnete ich den Brief.

Zunächst betrachtete ich die beigelegten Zeichnungen der Kinder: kleine Kunstwerke, in denen sie ausdrückten und festhielten, wie sie diesen österreichischen Benediktinerpater erlebten, wie er sich ihrem Gedächtnis eingepägt hatte. Ich weiß nicht, was mich mehr bewegte: die liebevollen Kinderzeichnungen oder der Begleitbrief der Mutter, in dem sie diesen Osterausflug zusammenfasste und kommentierte: „Der bisher schönste Ausflug, den wir gemacht haben! Wann fahren wir wieder nach Kremsmünster? Schreib dem Pater, dass er uns sehr beeindruckt hat!“

Und dann fügte sie noch im Auftrag des kleinen Felix den unerschütterlichen und „definitiven“ Wunsch dazu: „Dieser P. Christian muss einmal mein Firmpate werden!“

Ich war sprachlos. Immer wieder las ich in den folgenden Tagen diesen Brief. Es dauerte, bis ich mich wieder ganz den noch anstehenden Prüfungen widmen konnte. Nur ein kurzes „Danke“ war zunächst meine briefliche Antwort – und ein paar Worte des Staunens, dass der kleine Felix, der im Herbst ja erst in die Schule eintreten sollte, schon jetzt an seine Firmung dachte.

Dennoch, der Briefkontakt blieb bestehen, nach einigen Jahren dann ein Besuch in München, ein Gegenbesuch in Kremsmünster. Dann tauchte wieder der Wunsch nach dem Firmpaten auf. Schließlich empfing Felix 1977, im Jahr des 1200-jährigen Bestehens von Kremsmünster, in der dortigen Stiftskirche das Sakrament der Firmung. Und ich durfte ihn als Firmpate begleiten.

Wie schrieb mein Patenkind im Mail am Karfreitag 2020, fünfzig Jahre später? Wir beide wissen, dass da wohl „jemand“ „irgendwie“ seine Finger im Spiel hatte! Auch ihm bin ich sehr dankbar dafür!

Und Gott lächelt ...

Das war der Beginn einer tragenden und bereichernden Freundschaft mit einer bis dahin mir völlig unbekanntem Familie aus dem benachbarten Bayern, aber eben nur der Beginn. Wie gerne erinnere ich mich an die Hochzeitsfeier meines Freundes, an die Tauffeiern seiner drei Töchter. Aber auch an traurige Ereignisse wie den Tod der Eltern, den Abschied von seinen Schwestern.

Die junge Familie ist auch aktiv eingebunden in der Heimatpfarre in München, die Mädchen sind begeisterte Ministrantinnen, Mutter und Vater engagieren sich ehrenamtlich in der Pfarrgemeinde. Die Mutter ist inzwischen Korrespondentin für den Bayerischen Rundfunk und die ARD in Rom und im Vatikan.

Wir wissen uns verbunden, pflegen den Kontakt, treffen uns dann und wann wieder. Und sind dankbar für die Möglichkeiten der Begegnung per E-Mail und Telefon. Auch das ist eine fast selbstverständliche Erfahrung: Der gemeinsame Glaube verbindet und eröffnet uns auch die Verbundenheit im Gebet!

*„Es gibt Zufälle,
hinter denen Gott lächelt.“*

Dieses Sprichwort verwendet Christian Haidinger, emeritierter Abt von Stift Altenburg, gerne, wenn er auf konkrete Erfahrungen in seinem Leben zu sprechen kommt. In seinen fast acht Jahrzehnten hat sich vieles gefügt, was er nie erwartet hätte, oder er konnte manches Vorhaben doch noch realisieren, das er längst ad acta gelegt hatte. Ein dankbarer Rückblick auf ein erfülltes Leben und ermutigende Impulse, um die eigenen Herausforderungen zu bestehen!

